

Leo Karrer

Ärztin und Theologin

Zum Gedenken an Maria Bühler

**Am 9. März 2007 wurde
Dr. med. Maria Bühler in Burgdorf
(Kanton Bern) zu Grabe getragen.
Sie gehörte von 1971 bis 1983
der Redaktion von DIAKONIA an.
Eine Würdigung anhand
von Texten zur Spiritualität.**

● Es ist nicht leicht, ein lebendiges Bild von dieser vielseitigen und munteren Frau aufleben zu lassen und ihrem inspirierenden Engagement in kurzen Worten gerecht zu werden. Von der Medizin bzw. Neurologie herkommend gewannen kirchliches und theologisches Wirken stärkeren Raum in ihrem Leben. So amtierte sie in der staatskirchenrechtlichen Kirchgemeinde für die katholische Pfarrei in Burgdorf über Jahre als aufmerksame Präsidentin.

Als Mitte 1954 in Zürich die vierjährigen Theologiekurse für Laien ins Leben gerufen wurden, gehörte Maria Bühler bald zu den Kursabsolventinnen. Im Jahr der Konzileröffnung 1962 wird sie als erste und für lange Zeit einzige Frau in den Kreis der Theologiedozenten berufen. Sie wirkte über zwei Jahrzehnte als Dozentin für das Fach »Laienspiritualität«, das damals den spröden Namen »Aszetik« trug. Ihre pastorale Sensibilität zeigte sich auch in ihrem im Rex-Verlag (Luzern) erschienenen Buch »Anregungen für

die Krankenpastoral – auf der Suche nach neuen Wegen«, ein Leitfaden für Seelsorgerinnen und Seelsorger am Krankenbett.

Das war auch das Thema, mit dem sie in der damals noch jungen DIAKONIA (Jänner 1974) als Autorin debütierte. Allerdings war Maria Bühler schon seit 1970 Mitglied der Redaktion, als die spätere DIAKONIA noch zusammen als »Diakonia/Der Seelsorger« erschien. Aus dieser Zeit stammt ihr Beitrag: »Infantilismus in der Kirche« (6/1971). Ihre Dienste liess sie der DIAKONIA bis Ende 1983. Ihre Artikel kreisten um aktuelle kirchliche Problemstellungen im Horizont gesellschaftlicher Herausforderungen und um das glaubwürdige Handeln in der Seelsorge.

Was immer wieder auffiel, war ihre diskrete Achtsamkeit für den einzelnen Menschen, auch ihr treues Interesse an den anderen Mitgliedern der Redaktion, selbst dann, als sich ihr Augenleiden seit den 1990er-Jahren verschlimmerte. Die DIAKONIA gehörte zu ihrer geistigen Heimat. Dass die DIAKONIA dies vermochte, verdankt sie Maria Bühler selbst.

Was heute noch bei einer Relecture ihrer Beiträge auffällt, ist die Klarsicht und die Tiefe ihrer Überlegungen. Sie zeigte als Fachärztin einen geschärften Blick für das Menschliche und eine beeindruckende Religiosität aus einer tief-

gläubigen Persönlichkeit heraus. Sie war im Leben und in der Theologie zu Hause.

Nachdem sich der Lebensweg von Maria Bühler geschlossen hat, dürfen wir mit großer Dankbarkeit von ihr Abschied nehmen und uns von ihren Impulsen Mut und Zuversicht schenken lassen. Dazu im Folgenden ein Abschnitt aus einem ihrer Beiträge zum Thema Trost.

Trost als Lebenshilfe

● »Die Trostlosigkeit ist die intensivste und verdichtetste Form der Trauer, wo der Mensch unter dem Leidensdruck sich der Ohnmacht und der äußersten Einsamkeit ausgeliefert, sich aller seiner Kräfte (sogar der Auflehnung und des Widerstandes) beraubt und in die Ausweglosigkeit versetzt erlebt. Jeder Verlust schmerzt, aber nicht jeder wiegt gleich schwer. Entsprechend ist auch die Intensität des Verlustschmerzes verschieden. Sie reicht von Traurigkeit über Trauer bis zur Trostlosigkeit, und jede dieser Befindlichkeiten hat verschiedene Abstufungen.

Muss sich der Mensch von einem Gut trennen, das ihm bis dahin Lebensinhalt war und damit Sinngehalt seines Daseins, kann es geschehen, dass die Schmerzüberflutung das Bewusstsein dermaßen verengt und trübt, dass er

*»Das Leben gerinnt
und erstarrt.«*

überhaupt keinen Sinn mehr sieht. Und wer an keinen Sinn mehr zu glauben oder keine Sinnverwirklichungsmöglichkeiten mehr wahrzunehmen vermag, hat keine Zukunft mehr. Das Leben gerinnt und erstarrt, auch wenn es äußerlich weitergeht. »No future« scheint mir die präziseste Bezeichnung für die Trostlosigkeit als Befindlichkeit. [...]

Die Aufgabe zu trösten löst in uns zunächst Verlegenheit aus, weil wir gleich über die Frage »was sollen wir denn sagen« stolpern. ... Irgendwie spüren wir, wie wir beim Versuch, jemanden zu trösten, sehr rasch an die Grenze des Sagbaren geraten. Und wahrlich: vor dem Geheimnis des Todes und dem zerschwerteten Herzen des Leidenden ist oft nur Schweigen gemäss — das von Mit-leiden gefüllte Schweigen. Nur wer vom Leid des Andern sich wirklich treffen lässt, vermag zu trösten. Das alte, uns fast fremd gewordene und ob des vielen Missbrauches (auch und vor allem seitens der Kirchen) verdächtige Wort Trost beinhaltet: Beistand leisten, ganz beim Andern und für ihn da sein, ihn aus seiner Einsamkeit herauslösen, indem wir Beziehung stiften, ihn in das Mitsein einholen.

Der Sprache können wir nicht völlig entraten, doch ist ein wesentlicher Unterschied, ob wir nur abgegriffene Formeln daherreden oder unser Zuspruch ein *cor ad cor loquitur* ist. Und

*»Werfen wir doch endlich einmal
unsere Berührungssängste über Bord.«*

wir haben ja noch andere Möglichkeiten, ihm unser Mitsein und Mitleiden zu bekunden! Die nonverbale Kommunikation der Leibsprache: Blick, Mimik, Gestus. Werfen wir doch endlich einmal unsere Berührungssängste über Bord, bergen wir den Trostbedürftigen doch in unsere Arme, halten wir seine Hände in den unsern, streichen wir ihm übers Haar! usw. In der Leibsprache und in der ganzen Weise behutsamen, wohlwollenden Umgangs vermitteln wir ihm die Erfahrung: dass er uns etwas bedeutet, wir ihm von Herzen gut sind.

Die Erfahrungen von Geborgenheit, Angenommensein, Nähe wärmen, lösen die Erstarrung, lassen den Mut wieder aufkeimen. Die ausstrahlende Güte lichtet das Dunkel. Die Liebe

richtet auf, weil sie an den Andern glaubt und für ihn hofft. Und so, aber auch nur so, lernt der Mitmensch langsam wieder, an sich und das Leben zu glauben, zu hoffen und zu vertrauen, dass sein Leben trotz aller widerfahrenen Beschädigung einen Wert und die Chance eines Neuanfanges, oder mit anderen Worten: Zukunft hat. Und aus solchem Glauben und Vertrauen traut

»Mit-leiden schafft nicht nur Belastung, sondern wirkt auslastend.«

sich der Trauernde die Kraft zu, sich der Trauerarbeit, die ein Wandlungs- und Reifungsprozess ist, zu stellen und (das ist vielleicht das Wichtigste) sich wieder – zunächst unter der Geleithilfe eines Bruders oder einer Schwester – auf den Weg zu machen.

Neue Horizonte, neue Sinngehalte erschließen sich nur, wenn man überhaupt wieder erste Schritte macht. Trösten verlangt den Einsatz unserer ganzen Person, fordert Geduld, Verstehen und Treue. Die Liebe gewährt Schutz und Halt. Sie ist sanft und stark zugleich. Sie entmündigt nicht, vielmehr verhilft sie dem Trostbedürftigen, sich selber zu finden und zu werden, weil sie die ihm eigenen, zwar erlahmten und verschütteten Kräfte aktiviert.

Unterschätzen wir den Trost als Lebenshilfe vielleicht manchmal nicht nur aus Unwissen, sondern weil wir uns scheuen, uns auf den Mitmenschen soweit einzulassen, dass wir Mit-Leidende werden, also uns belasten lassen müssen, um trösten zu können? Vielleicht kann eine aus

Erfahrung gewonnene Einsicht uns ermutigen, die den egoistischen Selbstschutzmechanismen entstammende Scheu zu überwinden: Mit-leiden schafft nicht nur Belastung, sondern wirkt auslastend. Die Übernahme fremden Leidens verändert nämlich die Maßstäbe.

Unsere eigenen Beschwerden, Sorgen und Mühsale verlieren an Wichtigkeit, werden relativiert. Unsere Tragfähigkeit und Belastbarkeit für fremdes Leid wächst in dem Maße, als wir unser eigenes Bündel nicht mehr so wichtig nehmen. – Und was die Ohnmacht anbelangt, die uns tatsächlich überkommt angesichts der Trauer und Trostlosigkeit unserer Mitmenschen, ist zu sagen: wir brauchen sie gar nicht zu verdrängen. Es gilt sie anzunehmen und zu überwinden

»die Zukunft erschließende Kraft des Tröstens«

im Vertrauen auf den uns verheißenen und geschenkten Hl. Geist, der als die in unsere Herzen ausgegossene Liebe Gottes unserer Schwachheit zu Hilfe kommt und uns drängt, die Trauernden und Trostlosen aufzurichten und sie zu trösten. Im letzten Grunde empfängt unsere immer arme Liebe die lebensrettende, Veränderung schaffende, Zukunft erschließende Kraft des Tröstens von Gott her, dem Vater unseres Herrn Jesus, dem Gott alles Erbarmens und allen Trostes. Aber Gott wirkt durch den Menschen.«

Gekürzt aus: Maria Bühler, »No future«?! Trost als Lebenshilfe, in: DIAKONIA 14 (4/1983) 225-229.